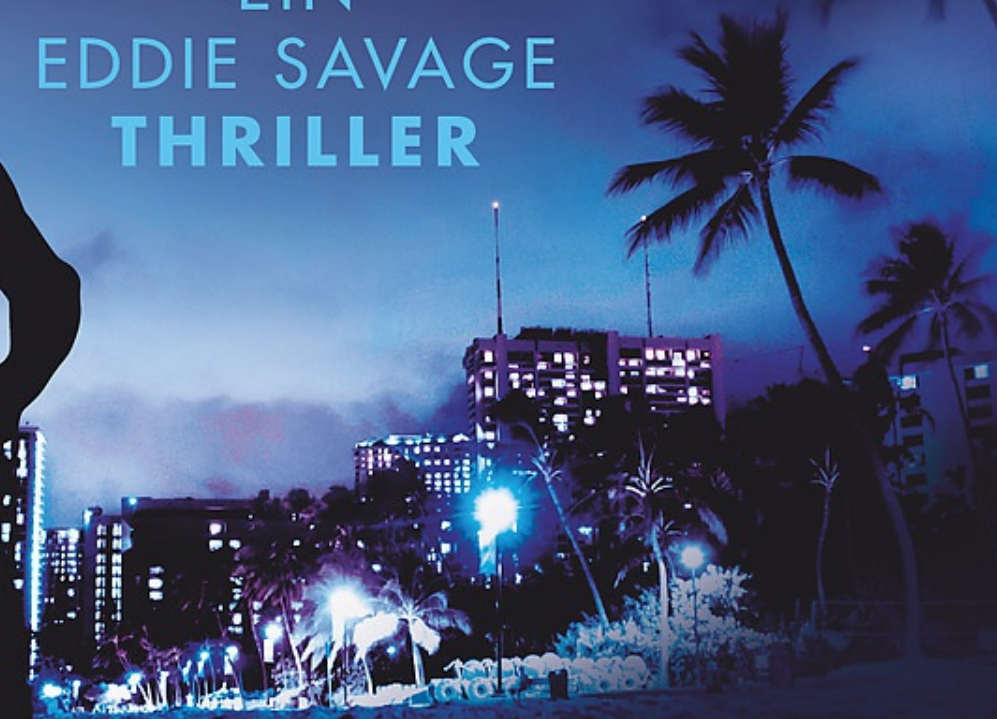
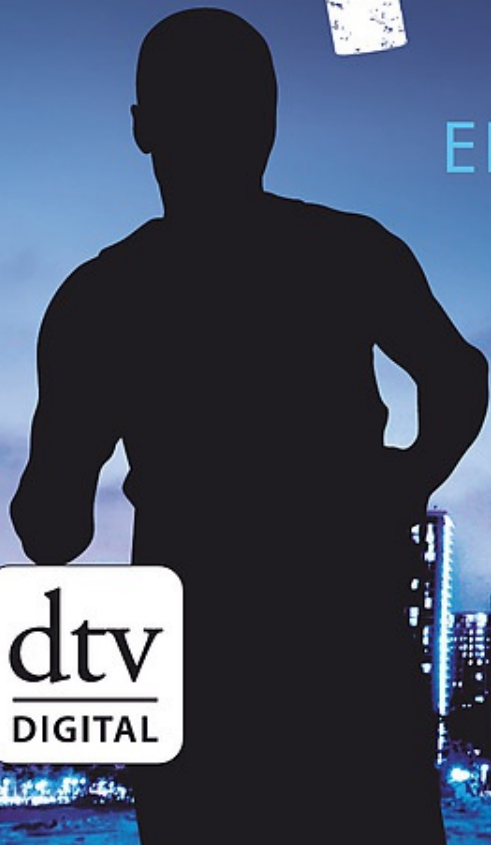


PETER COCKS



EIN
EDDIE SAVAGE
THRILLER



Sechs

Dass Gav Taylor Exsoldat war, hatte ich gecheckt, noch ehe er den Mund aufgemacht hatte. Er trug Jeans mit Bügelfalte und seine Turnschuhe waren viel zu sauber – wie bereit zum Appell. Aus solchen Details konnte ich ziemlich viel über einen Menschen herauslesen. Um den Hals trug er ein Lederband, das besser zu einem Surfer gepasst hätte. Sein Kurzhaarschnitt wuchs jetzt heraus und hatte ihm ganz offensichtlich überhaupt nicht gestanden.

Aber das wirklich Verräterische war die schiefe Narbe, die von seiner Stirn über den Haaransatz verlief und dann hinter dem Ohr wieder auftauchte. Was auch immer ihn da getroffen hatte, musste ihm einen großen Teil des Schädels herausgerissen haben. Obendrein humpelte er.

Unsere Gruppe bestand aus sechs Personen. Wir befanden uns im riesigen Saal eines Gesundheitszentrums, angeschlossen ans örtliche Krankenhaus. Es gab Plastikstühle, einen glänzenden Laminatboden und an der Wand bunte Poster und kleine Flyer, die von den unschönen Folgen von Drogen, Kippen und ungeschütztem Geschlechtsverkehr kündeten. Auf dem Flachbildfernseher oben an der Wand ereiferte sich stumm irgendein Talkmaster. Der Raum roch nach dem vertrockneten Kuchen und dem Pulverkaffee, den man uns reichte. Ich war der Jüngste, ein paar Jahre jünger noch als Gav. Außer uns gab es drei Frauen und einen weiteren Typen, der sich ständig nervös umschaute und an den Nägeln kaute. Eine der Frauen lächelte mich ausgesprochen seltsam an, mit nach unten hängenden Mundwinkeln. Die anderen blickten zu Boden.

Nicht gerade eine fröhliche Truppe.

Die Therapeutin kam herein und lächelte routiniert in die Runde. Sie trug einen rot gefärbten Kurzhaarschnitt und auffällige Ohrgehänge. Mir sank das Herz in die Hose, als sie uns aufforderte, uns vor den Aufwärmübungen kurz vorzustellen.

Ich kam mir vor wie ein Vollepp, als ich meinen Namen nicht nur einmal, sondern sogar mehrmals sagen musste, während wir einander einen Hacky Sack zuwarfen. Um Vertrauen aufzubauen, wie die Therapeutin erklärte.

»Danny ... Gav ... Sharon ... Jeff ... Pam ... Deb ...«

All die monotonen, depressiven Stimmen diese Namen herunterleiern zu hören, löste in mir schwere Fluchtreflexe aus, und Gav schien sich noch deplatziertes zu fühlen als ich. Der Drang wurde noch stärker, als die Teamleiterin, Kate, sich die Birkenstocks auszog und uns einlud, sich auf den Boden zu legen und ein paar Entspannungstechniken auszuprobieren.

Ich pflanzte mich neben Gav, der zögerte – oder gar nicht fähig war –, sich flach auszustrecken. Als machte ihn diese Position verletzlich, angreifbar. Ich empfand genauso.

Die totale Defensive.

Die Tiefenatmung war noch okay. Aber als irgendwelche Walgesänge in den CD-Player geschoben wurden, war bei mir Schluss.

Ich öffnete ein Auge, drehte meinen Kopf nach links und sah Gav Taylor, sein Gesicht eine Maske des Schreckens. Als hätte ihn jemand gebeten, in Stöckelschuhe zu schlüpfen und sie mit einer Handtasche zu kombinieren. Unsere Blicke trafen sich und ich musste kichern.

»Scheiß drauf. Nix wie raus hier«, sagte er.

Ich war ganz seiner Meinung.

Eine halbe Stunde später knallte Gav wie herausfordernd zwei große Bier auf den Kneipentisch. An der Theke des Brown Jug lungerten ein paar Vollzeitsäufer neben Bürohengsten herum, die sich zu ihrem mittäglichen Scampi-und-Pommes-Teller noch ein Bierchen gönnten.

»Da braucht's schon mehr als Walgesänge und einen Hacky Sack, um mein verdammtes Hirn wieder zurechtzurücken, Danny, mein Alter«, sagte er und klopfte sich gegen den Schädel. Er würzte seine Sätze mit »verdammte«, als wären sie Satzzeichen. »Da wirkt ja jedes verdammte Bier zehnmal besser. Wohlsein!«

Ich schluckte einen Mundvoll eiskaltes Lager. Es *war* besser. Zehnmal besser.

Eine Weile redeten wir über dies und das, entspannt vom kalten Alkohol. Ich musterte die Narbe an seinem Kopf. »Was ist passiert?«

»Bombe im Straßengraben«, sagte er sachlich. »Provinz Helmand.«

»Afghanistan?«

Er nickte. »Ich war mit den QRL dort«, sagte er. »Queen's Royal Lancers, Panzerregiment. ›Tod oder Ehre‹, hieß es da immer.« Er lachte freudlos. »Ehre könnten die gleich weglassen. Tote gab's haufenweise, Ehre Fehlanzeige.«

»Hast du Freunde verloren?«

Wieder nickte er. »Vorher war ich im Irak, damals, als sie Saddam erledigt haben.« Gavs Stimme klang belegt und er nahm wieder einen Schluck. »Drei Kumpel von hier, aus Stoke, genau wie ich. Adrian Turton, Ben und Ant Carter. Volltreffer in den Bergepanzer. Bei lebendigem Leibe verbrannt.«

Ich schüttelte den Kopf. Er leerte sein Glas und ich ging ihm noch eins holen.

»Jedenfalls«, sagte er, als ich vom Tresen zurückkehrte, »eigentlich hätte ich da mit im Panzer sitzen sollen. Während die draußen waren, hab ich im Lazarett gelegen und mir die Seele aus dem Leib geschissen. Ruhr. Ziemlich arg, aber nichts im Vergleich damit, in so einer Stahlfalle zu verbrennen, wo sich dir die Haut abschält und dir die Knochen in deinem

eigenen Fett frittieren. Ich hab noch Glück gehabt, wenn du's so willst. Hab nur meine drei besten Kumpels verloren.«

»Wie alt waren sie?«

»Achtzehn, neunzehn und dreiundzwanzig«, antwortete er. »Ben und Ant waren Brüder, also hat ihre Mutter beide Kinder auf einen Schlag verloren.« Seine Nasenlöcher zuckten und seine Augen jagten wild im Raum umher.

»Und danach bist du in Afghanistan gelandet?«, fragte ich.

»Ja, vom Panzerschützen befördert zum Hauptgefreiten Gavin Taylor, QRL, mit einundzwanzig. Richtig mit Lametta zum Herzeigen, weil ich in Basra allein die Stellung gehalten habe.«

»Mit was?«

»Lametta ... einen Orden, na, so ein Ordensband, was zum Anstecken für meinen Kampfanzug, um mich bei Laune zu halten.«

»War Afghanistan schlimmer als der Irak?«

»Und ob!«, sagte Gav. »Die verdammte Hölle. Die Afghanen sind harte Hunde, total skrupellos. Man meint, das sind blöde Windelköpfe, aber die sind gerissen ohne Ende. Du liegst hellwach rum und weißt, du hast die besseren Leute und die besseren Waffen, aber trotzdem scheißt du dir in die Hose und denkst, gleich kriecht dir jemand rein und schneidet dir mitten in der Nacht die Kehle durch.«

Mittlerweile waren wir schon bei unserem dritten Bier angelangt und der Nachmittag vernebelte sich vor unseren Augen. Der Pub leerte sich, Exhauptgefreiter Gav Taylor hatte sich warmgeredet und ich war angefixt. Ich wollte mehr erfahren.

»Die Taliban sind die Schlimmsten von allen. Obwohl die ja angeblich vor zehn Jahren entmachtet worden sein sollen, geben die da nach wie vor den Ton an und unterstützen die verdammte Al-Qaida. Zusammen bilden die praktisch alle Terroristen aus, die es so gibt auf der Welt.«

»Hast du viele Taliban getroffen?«

Gav lachte. »Mein Gewehr schon«, sagte er. »Aber wir mussten auf Patrouille gehen und hatten keinen Schimmer, wo die sich verstecken und was sie wo verbuddelt hatten. Da fängst du echt an, Gott zu fürchten«, ergänzte er. »Oder Allah.«

»Aber ihr müsst doch die viel bessere Ausrüstung gehabt haben ...«

»Die haben uns echt Schiss gemacht«, erklärte Gav. »Drei von uns sind mal los auf Patrouille. Einer davon ein Sikh, okay? Rajinder Singh Sidhu. Aus Leicester. Der war also noch nicht mal Muslim. Einer aus Rajs Einheit tritt auf eine Mine und zwei sind sofort tot. Raj kippt um, und als er später mit ein paar gebrochenen Rippen wieder aufwacht, merkt er, dass ihn die Taliban gefangen haben. Die haben ihn in den Transporter geschmissen und ihn in irgendeine Wüste geschafft, irgendwo draußen vor Kandahar. Die sagen ihm, er ist eine

Schande, ein Verräter; dass er für den Feind kämpft. Dass er zum Islam konvertieren oder sterben muss. Jetzt ist Raj aber von Geburt an frommer Sikh. Der hat einen richtigen Aufstand gemacht, um nur ja seinen Turban weitertragen zu dürfen und seinen Bart wachsen zu lassen und so weiter, und der lässt sich nicht einfach rumkommandieren von irgendeiner grad mal zwanzig Jahre alten Sekte, wo sie Frauen mit Stöcken verdreschen und rumrennen wie irre Massenmörder aus *Indiana Jones*.«

Ich stellte mir ein Hollywoodfinale dazu vor, wie der Sikhkrieger ein Dutzend Taliban mit links in die Flucht schlug, sich das Mädchen schnappte und dann auf einem weißen Pferd davonritt.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

Gav verstummte. Er trank von seinem Bier und schluckte schwer. Starrte ins Leere.

»Die haben ihn gefoltert. Ihn ausgezogen und kilometerweit hinter sich hergezerrt, mit den Füßen hinten an einen Jeep gebunden. Ihm dann die Haare mit einem Messer abgeschnitten, ihn skalpiert. Ihm mit dem Akkubohrer durch die Kniescheiben ... und ihm zum Schluss den Schädel mit dem Brotmesser abgesäbelt.«

»Ach du Scheiße.«

»Und woher ich das weiß?«, fragte er. »Weil die das Ganze mit seinem eigenen Handy abgefilmt und das dann zwei Tage später mitsamt seiner Leiche und seinem Kopf vor unserem Lager abgeworfen haben. Ich hab ihn gefunden. Seinen Kopf. Und sein Handy. Hab's mir angeschaut. Verdammte Tiere.«

»Das tut mir leid«, sagte ich. Einen Moment lang musste ich an die Leiche meines Bruders denken, die von der Themse angespült worden war, mit einem »K« auf der Stirn, das ihm die Bestie Donnie Mulvaney eingeritzt hatte. Aber verglichen mit Gavs Kameraden war Steve noch fast human behandelt worden.

»Und danach«, fuhr er fort, »hab ich jedes Mal, wenn ich auf Patrouille war, diese Bilder vor Augen gehabt, wie Rajs Birne abfliegt ... Im Traum hör ich, wie er schreit. Ich hör's sogar jetzt noch, wie er aus seinem Handy rausbrüllt. Dann hab ich angefangen, mir zu wünschen, dass ich tot bin, irgendwas Sauberes, Kopfschuss oder Monsterexplosion oder so was. Alles, nur nicht von diesen Wilden entführt werden. So eine Rückreise im Sarg mit Union Jack drauf wär nicht das Schlimmste.

Aber so sauber ist's dann doch nicht gekommen. Diese selbst gebastelten Bomben am Straßenrand – USBVs nennt man die, »Unkonventionelle Spreng- und Brandvorrichtungen« –, das sind mal richtig fiese Scheißdinge. Die Taliban nehmen eine Keksdose voll Schrauben und Muttern, Nägeln und Glasscherben, und dazu noch Plastiksprengstoff, groß wie eine Kippenschachtel. Die vergraben sie nachts in der Erde und warten dann ab, bis morgens die Patrouille loszieht. Die müssen uns beobachtet haben. Meinem Feldweibel hat's das ganze Gesicht weggesprengt, direkt vor mir. Ich hab nur ein

Stück Schrapnell abgekriegt, das mir ein bisschen das Hirn belüftet hat.«

Er hob den Finger an die Narbe und berührte sie. Dann fuhr seine Hand zu seinem Fußknöchel.

»Und mir das Bein zerrupft, natürlich.« Er zog seine Jeanskrempe hoch und entblößte eine Stahlstange, wo eigentlich sein Schienbein hätte sein sollen. In einer weißen Socke steckte ein rosa Plastikfuß, der genau in seinen Turnschuh passte. Er registrierte meine Reaktion und grinste.

»Nicht übel, was?«

»War mir nicht aufgefallen«, sagte ich. Das leichte Hinken hatte ich schon bemerkt, aber er ging ziemlich gut für jemanden, dem das Bein knieabwärts weggepusht worden war.

»Also, Danny, mein Alter, was ist deine Geschichte?«, fragte Gav. »Was hat dich so *traumatisiert*?« Bei diesem Wort grinste er, als wäre alles, was nicht an seine Erfahrungen herankam, völlig lahmarschig – was ja letztlich auch stimmte. Inzwischen war ich schon reichlich blau, aber ich hütete mich, meine Zunge mit mir durchgehen zu lassen.

»Kugel abgekriegt«, sagte ich.

»Pech«, sagte er. »Du bist nicht bei der Armee, oder? Siehst nicht danach aus ...«

»Nein«, sagte ich. »Ich hatte was mit Drogendealern zu tun. Bin irgendwie in die Schusslinie geraten.«

Gav musterte mich einen Augenblick lang abschätzend. »Drogen, was?«, sagte er. »Babykram.«